



## ALMUT SKRIVER UND THOMAS LUCZAK KOLONIE EHRENFELD – ÜBERLAGERN, ÜBERWACHSEN, ÜBERFORMEN, ÜBERKRUSTEN

### EINFÜHRUNG ZUM RUNDGANG

„Kolonie Ehrenfeld“ könnte als Hinweis auf die deutschen Kolonialabenteuer in Afrika und China durchgehen, von deren Statthaltern sich so mancher bis heute in das Ehrenfelder Straßenverzeichnis eingeschrieben hat – der aus Köln stammenden Fregattenkapitän Lans z.B., der mit dem Kanonenboot Iltis die Taku-Festung während des Boxeraufstandes in China „zur Befriedung“ niederlegte, wie es beschönigend noch heute auf der Gedenktafel heißt, oder den Afrika-Abenteurer und preußischen Kolonialmilitär Wissmann. Und es sind tatsächlich die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die in der Expansion Kölns ins Umland jenseits des Festungsrayons und den verspäteten Kolonialambitionen Deutschlands eine Parallele finden. Und niemand würde bestreiten, dass die unerhörten industriellen Umwälzungen, die aus dem bäuerlichen Deutschland in kürzester Zeit einen globalen Mitstreiter machten, mit allen sozialen und mentalen Folgen der Binnenmigration, Entwurzelung, rasanten Verstädterung und Flächenkonversion (wie man es heute ausdrücken würde), von denen man sich heute eher in Schanghai als beim „Gentrifizierungsanwärter“ Ehrenfeld ein Bild machen könnte, das schier unlösbare Problem der inneren Befriedung der proletarisierten Massen mitbrachte, für das es im rheinischen Köln die übliche plurale Antwort gab: die deutsch-imperiale Hoffnung auf Kolonialwohlstand, den Aufstiegs- und Bildungshorizont von Gewerkschaften und Sozialstaat, die christliche Nächstenliebe der katholischen Orden, die längst vor dem Nachwächterstaat die Kölner Choleraepidemien auch in Ehrenfeld bekämpften. Ein Amalgam, das in Köln und speziell Ehrenfeld bis heute offenbar eine latente große Koalition in Existenzfragen jenseits der religiösen oder politischen Präferenzen erhält, die sich gegenüber der chemischen Zersetzung postindustrieller Umwandlungen ungewöhnlich widerstandsfähig zeigt.

Ehrenfeld ist selber eine Art Kolonie, in einer Kneipe am Ehrentor von Kölner Spekulanten (englischer Ursprung: mutige, der Zukunft zugewandte Geschäftsleute aus dem Adel) erfunden, als Antwort auf den preußischen Festungsring mit einem unbebaubaren freien Schussfeld um Köln herum (Rayon, kompensatorisch als Ersatz für die mittelalterliche Befestigungsmauer eingerichtet) – der eine Stadterweiterung erst jenseits dessen möglich machte. Ein Hemmnis wurde angesichts der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst beschränkten Flächenbedürfnisse der Manufakturen und frühindustriellen Produzenten damals nicht erkannt: die noch als weit außerhalb empfundenen Gemeindegrenzen und Dorfstrukturen, die schon bald die explosionsartige industrielle Landnahme stoppen würden. So entstand, viel kleiner parzelliert und „katholischer“ als in den später industrialisierten Territorien von Mülheim und Kalk, eine „Doppelstadt“ von Alt-Köln und einem noch weitgehend handwerklich geprägten Ehrenfeld (heute ebenfalls mit dem Prädikat „Alt“ versehen), welches zunächst noch ein Nebeneinander von Wohnen und

Arbeiten auf kleinen Parzellen anbot: Zeugnis sind die zahlreichen eingestreuten Fabrikantenvillen (man stelle sich vor: Die Gutsituiernten, die sog. „Bemittelten“, atmeten immerhin noch denselben Ruß und Schwefel ein wie die „Minder-“ oder sogar völlig „Unbemittelten“), zum Teil geschickt als Halbvillen in die Straßenzüge eingeflochten, und die Häuser der ehemaligen Kappesbauern, die nach dem Ende der spärlichen Landwirtschaft selber Hausbesitzer und Vermieter geworden waren, und vom Privileg der „Stadt Ehrenfeld“ profitierten, bei Häusern bis 6,5 m Breite und einer Tiefe von max. 35 m (Länge des Feuerwehrschauchs: 40 m), keine Grundsteuer zahlen zu müssen.

Von vorneherein keine Konkurrenz zur „Hochstadt“ suchend (wie Mülheim gezwungenermaßen) bekam (Alt-)Ehrenfeld eine fast schon banal zu nennende Grundstruktur: Bandförmig legt sich eine Art Backgammon-Muster zwischen die alten Landstraßen nach Subbelrath und Venlo. Fast jeder Quadratmeter wird ausgenutzt, es gibt keine nennenswerte Platzkultur, selbst die Kirchen und Kapellen werden fast ohne Vorplatz an die Hauptstraße gerückt oder mit Flaschenhals-Plätzen wie an der früheren „Wasch- und Badeanstalt Neptun“ (heute Bad zum Chillen und Relaxen) versehen. Die Parzellen wurden aufgeteilt in steuerfreie Breite mal Feuerschlauchtiefe und ohne allzu großen Gestaltungsanspruch, aber auch nicht ganz ohne (man konnte per Katalog Fassadenstück jeder Art ordern, ohne einen Architekten verpflichten zu müssen; Bauanträge durften auch Handwerker einreichen, die wenigstens in der Lage waren, einen Grundriss und Aufriss zu zeichnen). Das Terraingeschäft war auch nicht ganz so spekulativ wie im Belgischen Viertel (der Name geht bekanntlich auf die belgischen Finanziere und Spekulanten zurück, die eher in den Billardsälen von Paris und Brüssel verkehrten als in den Kneipen im Friesenviertel).

Ehrenfeld ist eine Ansammlung von Planungs-Misständen, gegen die jeder Städtebauprofessor seit Camillo Sitte gewettert hätte – bis hin zu den Planern um Rudolf Schwarz nach dem 2. Weltkrieg. In „Das neue Köln, ein Vorentwurf“ von Rudolf Schwarz, lesen wir: „Die Arbeiterstadt Ehrenfeld und Kalk sind verwirnte Häufungen von Mietskasernen des armen Volkes. (...) Die traurigen Fetzen von Wohnbebauung im Industriegebiet müssen nach und nach verschwinden. (...) Es wird schwer sein, in diesem Wildwuchs Ordnung zu schaffen.“ Das Glück Ehrenfelds war die Unentschlossenheit und der Pragmatismus der Nachkriegsplaner – oder positiv: die Empathie, das Verständnis für das „Viertel“, das das ganze Denken des „Vorentwurfs“ beherrscht. (Wären wir heute nicht froh, wenn vieles anregender und bedächtiger „Vorentwurf“ bliebe, statt gleich verwirklicht werden zu müssen?)

Die Beschränktheit der Struktur Alt-Ehrenfelds wurde nach der Eingemeindung nach Köln 1888 offenkundig: keine Expansionsmöglichkeit der Betriebe innerhalb des feinkörnigen Parzellenteppichs, Notwendigkeit größerer Flächen für die entstehende Großindustrie mit Eisenbahnanschluss. Aber wunderbarerweise fanden die „Helios-Aktiengesellschaft“ – seinerzeit als Vorreiter der europaweiten Elektrifizierung auf gleicher Höhe mit Siemens und AEG, dann Opfer einer Frühform der uns heute vertrauten Finanzspekulation –, die Maschinenfabrik Herbrandt und zahllose mittelschwere Industriebetriebe jenseits des heutigen Ehrenfeld-Gürtels im Westen und Südwesten noch unbestelltes Land. Genau dort, wo die preußischen Eisenbahnen sowieso bereits ihre Verbindungen (ohne besondere Rücksicht auf Stadt und Land) nach Aachen und zum Ruhrgebiet ins Territorium gestemmt hatten. Das war auch der einzige Ausgang aus der unterschätzten „Umzingelung“ der Kolonie durch andere Nutzungen: im Süden der mittelalterliche Melatenfriedhof für die „Malaten“, die Pestopfer außerhalb der Kölner Stadtmauern, im Nordwesten Bickendorf, außerhalb des Stadtzugriffs, im Nordosten Ländereien von Bilderstöckchen und Nippes, die alsbald von progressiven Stadtplanern zum „Blücherpark“ als Erholungsstätte für die darbennde Stadtbevölkerung umgestaltet wurden.

Quasi ohne Restflächen und ohne fortschrittlichen Städtebau mit Grün- und Sozialplanung backte sich nach der Eingemeindung 1888 das großindustrielle Ehrenfeld lückenlos über die Nahtstelle des Gürtels an Ehrenfeld an und hinterließ mit der Rheinlandhalle, der Schiffsturbinenfabrik, dem Vulkangelände, den Balloni-Hallen (ehem. Kranfabrik Voss), der ehemaligen Glasfabrik (heute quasi exterritorial von Post und Altenheimen belegt) und unzähligen Mittelbetriebsbrachen ein Eldorado für die postindustrielle Rückeroberung nach zwischenzeitlichem Verfall.

Ein grundlegendes Missverständnis bestünde darin, Ehrenfeld als Produkt von Nicht-Planung, verständnislosem Laissez-faire und ästhetischer Beliebigkeit zu interpretieren. Der Eindruck großer Unordnung ist nur Folge vieler Ordnungen, die sich überlagern, überstülpen, überformen, ohne eine als endgültig anzuerkennen. Denken wir nur an das europäische Denkmalschutzjahr 1975 zurück. Im Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ drückte sich seinerzeit der Triumph von Bürgerprotesten und planerischem Paradigmenwechsel in Bezug auf die von der Städtebauzunft lange verachteten Gründerzeitviertel aus. Noch kurz zuvor, und sozusagen im fortschrittsgläubigen Wegdrücken der Schwarz'schen Abwägungsdiktion, war das System der freistehenden Hochhausscheiben auch in Ehrenfeld als die Rettung aus dem dunklen Häusermeer erschienen und hatte mit dem Terrassenhaus von Siemens, dem 4711-Hochhaus und der Wohnscheibe in Bickendorf zwischen innerer und äußerer Kanalstraße den Auftakt geben sollen für einen Ersatz der anrühigen Korridorstraßen durch quer stehende, vom Grün umflosse-

ne Hochhausriegel. Heute erscheinen sie wie gestrandete Schlachtschiffe vergangener Zeiten, deren Brachialität nur deshalb nicht auffällt, weil die 2 Straßenkilometer der Venloer Straße sowieso ein einziges Mixtum compositum von Typologien, Stilen und Gebäudehöhen sind. Und es war der Liebhaber des Unschicken, der geschickte Konservator Dr. Beines (dessen Faible für den Melatenfriedhof ihm den Kosenamen „Dr. Gebeines“ eintrug), der weitsichtig schon in den 1980er Jahren die wirren Traufsprünge dieser Straße auch gegen nivellierende Neuinvestitionen verteidigte, so dass der Bioladen Denms heute in einem 2-geschossigen Neubau nicht weit vom 10-Geschosser von 4711 residiert.

Nehmen wir uns von den drei großen Stadtgestaltern – dem technischen Fortschritt, den städtebaulichen Leitbildern und dem Krieg – nun letzteren vor:

Ehrenfelds Kriegsglück war der frühe industrielle Niedergang, der schon mit der Insolvenz der Helios AG nach der Jahrhundertwende eingesetzt hatte. Die Schadenskartierung verzeichnet für Ehrenfeld nach dem 2. Weltkrieg und 50 Bombenangriffen 40 % stark zerstörte Gebäude, für die Innenstadt und Mülheim 80 bis 90 %. Die Strategen der Royal Air Force hatten die symbolträchtige historische Innenstadt und das schwerindustrielle Mülheim auf ihrer Prioritätenliste, so dass die aus dem Westen herannahenden Bomberflotten Ehrenfeld häufig überflogen, ohne ihr Zerstörungswerk in diesem lahrenden Arbeiterviertel zu verrichten. Was blieb den Nachkriegsplanern anderes als zu konstatieren, dass Ehrenfeld noch zu intakt geblieben war, um es angesichts der Wohnungsnot in Köln vollends dem Erdboden gleichzumachen, andererseits aber war guter Rat teuer, was man mit diesem engen „Häuser-Wirrwarr“ anfangen sollte. Not macht erfinderisch. Eine geniale Eingebung war, die in den Häusertepich Alt-Ehrenfelds hineingebrannten Bombenlöcher hier und da zu Mini-Parks mit Spielplätzen und Hundewiesen umzugestalten. So legte sich eine grüne Loch- und Korridorstruktur quer über die hermetischen Blockinseln, und die Sparsamkeit verbot zudem, die abgerissenen Häuserflanken und Brandwände aufzuhübschen oder zu kaschieren. Das gilt heute, wo Luxusküchen mit freilaufenden Ziegen werben und Talkshows vor abbröckelnden Ziegelwänden stattfinden, als besonders atmosphärisch – und ist dies nicht auch wirklich eine angenehme symphonische Bescheidenheit im Vergleich zum geleckten Ambiente von mediterran-nulligen Idyllen und Bauhausverschnitten, die schon nach fünf Jahren mit Schaumstoffakne zum Arzt müssen?

Das Geheimnis Ehrenfelds ist seine Sperrigkeit und Vielgesichtigkeit, und das Glück, von lauter herausragenden Grünsystemen umgeben zu sein, ohne selber das eigene Terrain dafür opfern zu müssen. Im Norden Blücherpark und Schrebergartenkolonien, im Osten Adenauers/Schumachers innerer Grüngürtel, im Süden der Melatenfriedhof – dann über den wilden Gewerbebezug Braunsfelds hinweg die Nähe zu den wesentlichen Frischluftzonen des äußeren Grüngürtels und der westlichen Dorfkerne von Müngersdorf bis Bickendorf. Besser kann man die Schöpferkraft von Grenzen und von unvollendeten Ordnungen nicht wecken.

### **Station 1: Senefelderstraße**

Auf den Maßstab 1:25 verkleinert könnte diese Straße am Übergang des ganz alten zum mittelalten Viertel ein wunderbares Erläuterungsmodell der Eigenart Ehrenfelds für das Stadtmuseum abgeben. Hier stoßen die am Rand schon kraftlos gewordenen Stadtmuster, Parzellengrößen und Typologien barsch aufeinander und führen nach Norden zum in sich wieder logischen und wohlgestalteten Neu-Ehrenfeld. Die Kleinhäuser der wenig Bemittelten, teilweise noch disparaten alten Fluchten folgend, stehen unvermittelt neben erhabeneren Gründerzeit-Mietshäusern wie Nr. 42, verwelkten, aber raffinierten Siedlungsbauten der Weimarer Zeit und den Großstrukturen des Franziskus-Krankenhauses, die sich in großformatigen Altenheimen fortsetzen, die neuerdings auf dem alten Territorium der Ehrenfelder Glashütte bis zur trostlosen Post am Gürtel sprießen (zwischen Schönsteinstraße = Ziegelei und ehemaliger Hüttenstraße = Glasfabrik am Bahndamm).

Zwei Einzelheiten: das Haus Nr. 42 selber, eine eigentümliche, offenkundig flächenmaximierende kleine Mietskaserne mit Mini-Innenhof, die in dieser Gegend ca. 12 Mal vorkommt und sonst nirgendwo in Köln auftaucht, offenbar Geniestreich eines findigen Spekulanten (Definition siehe oben). Seinerzeit sicher ein Paradebeispiel für das ungesunde Großstadtwohnen von 9 Parteien mit schätzungsweise mindestens 30 Personen, gegen die sich die vom Reformgeist inspirierte Kölner Parole von „Lich, Luff un Bäumcher“ richtete, heute aber als hochverdichtete urbane Wohnform für die Nutzungen zwischen Wohnen und Arbeiten als hocheffizientes Modell sehr gefragt ist. Daneben die Mietshäuser der GAG von 1929, entworfen vom Architekten Hahn im für das Rheinland typischen Mix aus moderner Architektur mit Kragdächern und weißem Putz sowie expressiven Elementen aus Ziegelsteinbändern und über den Kragrändern(!) errichtetem Satteldach – zu gut zum Abreißen, zu schlecht zum Überleben. Hierauf richtet sich seit zwei Jahren ein forschungsgestütztes Projekt zum Vergleich der Handlungsalternativen vom Abriss/Neubau bis zur Pinselsanierung, unter Betrachtung von Lebenszykluskosten, Ökobilanzierung und monetärer Wirtschaftlichkeit. Es zeigen sich schon jetzt, vor Abschluss des Projektes, die Grenzen einer objektfixierten Betrachtung: Viel

zukunftsweisender und richtiger wäre es, die Entscheidung aufgrund der „Quartiersbetrachtung“ im Ganzen, der sozialen wie atmosphärischen Bedingungen und auch der technischen Querverbindungspotentiale im Quartier zu treffen. Warum nicht am „Flottenverbrauch“ des ganzen Viertels arbeiten und energetischen Austausch mit den Nachbarn suchen, statt mit der nivellierenden Messlatte der „Energieeinsparverordnung“ den Teufel des Energieverbrauchs mit dem Belzebug der Verunstaltung oder des „Upselling“ auszutreiben?

### **Station 2: Bahnbögen / Bahndamm**

Am südlichen Bahnhofszugang zwischen Venloer und Bartholomäus-Schink-Straße (ehemals Hüttenstraße) treffen das ernsthafte und das unterhaltsame Ehrenfeld aufeinander. Die Gedenkstätte für die von den Nazis 1945 gehenkten regimekritischen Jugendlichen und Zwangsarbeiter fristet ihr gepflegtes Dasein direkt neben dem seit kurzem angesagten Bahnbogen-Club, dessen Betreiber den Höllenlärm der DJs geschickt mit den Bahngeräuschen überlagern und nach anfänglichen Bewohnerprotesten den gerade noch tolerierbaren Lärmpegel einhalten. Noch vor wenigen Jahren waren hier diverse Werkstätten angesiedelt, die jetzt dem Bild des mehrfach codierten Ehrenfeld gewichen sind.

Oben auf dem Bahndamm: Diesen Blick gibt es erst seit den 20er Jahren. Bis 1913 verlief die Bahnstrecke Köln-Aachen ebenerdig und band mit Bypässen die großen Industrieareale darin ein. Die Hochlage zollte dem aufkommenden Autoverkehr Tribut wie überhaupt der notwendigen Beschleunigung der Verkehre, schuf aber eine auf andere, nämlich visuelle Art, noch deutlichere und disparat zu den Straßenzügen liegende Zäsur, die zahllose Restflächen neben und unter den Bahnbögen entstehen ließ. Diese werden heute nicht selten als kostengünstige „Nischen“ von Handwerkern, Elterninitiativen und Kreativen gesucht und gegen alle Stadtplanererwartung verteidigt. Ein Blick in den Schwarz'schen „Vorentwurf“ – man hätte es sich fast denken können: Die Gleise sollten verschwinden und am Melatenfriedhof vorbei in den Grüngürtel verlegt werden, aber der langsame Gott der Stadtentwicklung hatte anscheinend Erbarmen.

Mitten auf dem ellenlangen Bahnsteig zwischen Stammstraße und Venloer Straße suchen wir die Mitte Ehrenfelds. Wir finden sie nicht, sondern stattdessen ohne erkennbare innere Logik verteilte Landmarken rings um uns herum. Im Uhrzeigersinn, bei 12 Uhr angefangen: der Kirchturm der Kirche St. Peter an der Subbelrather Straße (auch diese sparsamst ohne eigenen Platzraum aufgerichtet, aber voller vitaler Randnutzungen); das Franziskus-Hospital mit dem auf dem Gelände der früheren Glashütte sprießenden Altenheimen und Sozialeinrichtungen; die wie bestellt und nicht abgeholt wirkende Post aus den 1970er Jahren; jenseits der Bahnlinie die Balloni-Hallen in der ehemaligen Kranfabrik Voss; der Fernsehturm; zwischen den alten Dächern die beiden Minarette der im Bau befindlichen Moschee; die Stadtkirche – immer noch höher als jene; ein paar Grad weiter das Emblem von 4711 auf dem Hochhaus an der Venloer Straße; weiter entfernt das eine und andere Hochhaus, wie zufällig in die Skyline geschoben; dann wieder Ehrenfeldgefühl: der Heliosturm, als werbendes blinkendes Leuchtfeuer gedacht, aber als Symbol des Schiffbruchs vermessener Finanzspekulation geendet und heute Namensgeber eines vorhersehbaren Konflikts zwischen einem Großinvestor mit Einkaufszentrumsplänen und einer Bürgerinitiative zur Rettung der Ehrenfelder Mischung; die Leuchtmasten des Müngersdorfer Stadions, an der früheren Stadtgrenze gelegen, nicht nur Pilgerstätte für die Fußballfans, sondern definitiver Übergang ins grüne, bessere Köln; zum Schluss der Gasbehälter in Braunsfeld, der zum Fernsehturm die Ost-West-Achse spannt, als hätten sich die technologischen Avantgarden der Jahrhunderte dieses feine Symbol schon am Anfang ausgedacht. Die fehlende Mitte Ehrenfelds zeigt sich über die Jahrzehnte im Hin- und Herwandern des Rathauses, das immer noch nicht beendet zu sein scheint: erst an der Venloer Straße im alten Teil gelegen (natürlich in der Straßenflucht, ohne Vorplatz, nur ein Turm gab Auskunft über die besondere Nutzung), nach dem Krieg die Idee des „Neuen Köln“, im Großraum Ehrenfeld, Bickendorf, Vogelsang, Ossendorf in der noch freien Fläche des Takufeldes ein neues Stadtzentrum mit Rathaus, Volkshaus und Bildungsstätten zu errichten – nur eine heute beliebte Schule hat es am Ende bis dahin geschafft. Die Kleinausgabe des neuen Rathauses rutschte mit gediegen langweiliger Architektur nach Westen, natürlich wieder ohne eigenen Platz, jetzt sogar nur über einen Flaschenhals erreichbar und wenig repräsentativ am Bahndamm gelegen. Ehrenfeld, wo schlägt dein Herz, wo willst du hin? Am ehesten könnte man die Venloer Straße als bandartige Mitte sehen, aber was sagt Neuehrenfeld dazu, die Landmannstraße, und sollen die ehemaligen Industrieareale Richtung Braunsfeld ganz abgehängt werden? Das Fehlen der Mitte scheint niemanden besonders zu stören, außer vielleicht die Developer, die sich ständig die Frage nach A- und B-Lagen stellen, die in Ehrenfeld alle 50 m wechseln können und kein klares Muster erkennen lassen.

### **Station 3: Bahnhof Ehrenfeld, Hansemanstraße, über Spielplatz zur Körnerstraße**

Über die Westtreppe an der Stammstraße – hier stand bis in die 1980er Jahre Ehrenfelds Bahnhofsgebäude – sickern wir ins kleinteilige Straßenraster Alt-Ehrenfelds ein. Ein Pocketpark auf Kriegslücken-Grundstücken zwischen Hansemanstraße und Philippsstraße trennt den hermetischen Blockrand auf und lässt das Innere zum Äußeren werden. Die poröse Textur der Ministraßen, Höfe und Seitenwege kennt eher dieses ständige Ineinanderübergehen und Verflüssigen zu Raumkontinuitäten, die wechselseitige Abbildung von Gebäuden und Freiflächen, als Vorder- und Rückseiten. Eine Phänomen, das Boris Sieverts in

den riesigen „Parzellenstädten“ jenseits des Gürtels entdeckte, und das auch hier, allerdings nur mikroskopisch, festzustellen ist. Die dichte, einfache Bauweise, mit kleinen Handwerker- und Mietshäusern bietet jetzt mit ihren Hinterhäusern und alten Hallen ideale Bedingungen für die sogenannte Kreativwirtschaft, Dienstleister in ehemaligen Ladenlokalen, hedonistische Posthedonisten (und hier und da gentrifizierungsfeindliche Gentrifizierer). Kein Leerstand wie noch vor 15 Jahren, noch moderate Mieten. Hier scheint das sonst quirlige Ehrenfeld einen Gang herunterzuschalten. Weiter zur Körnerstraße, die so viel zu erzählen hat, von den ersten Fabrikanten, der zerstörten Synagoge, dem dort errichteten Bunker (heute Kulturbunker), den kleinen Handwerkerläden, in denen jahrzehntelang die Zeit stehengeblieben schien. Heute eine Flanierzone zur Steigerung der Lebensfreude, mit Cafés, gehobenem Trödel, Unwichtigem und Exotischem. Haben die neuen In-Läden das Stammpublikum verdrängt? Kaum anzunehmen, die neuen Ladenbesitzer sehen nicht aus, als zahlten sie die doppelte Miete. Eher ist die Rede von Koexistenz und freundlichen Übernahmen. Die Häuser der Nachbarstraßen sehen sowieso manchmal aus wie Trödel, der von den eigentlichen Häusern dahinter herausgestellt wurde. Aber die gibt es nicht, es ist die Anmut der Langsamkeit und der Miniaturisierung selber, die in die ehemals verrußten und trostlosen Arbeiterstraßen wie die Frühlingssonne eingezogen ist.

#### **Station 4: Venloer Straße**

An der T-Kreuzung zur Venloer Straße steht die von der Fabrikantenfamilie Wahlen gestiftete Kapelle St. Mariä Himmelfahrt, sogar mit einem eigenen kleinen Vorplatz, euphemistisch Marktplatz genannt, der auch heute noch von Gemüsebudon (ohne Bio) und Metzgerständen eingenommen wird. Ein Rundum-Blick verrät, warum man selbst in Köln keine Volksabstimmung zur Frage durchführen sollte, ob die Venloer Straße eigentlich schön ist. Der blaue Eingeschoss an der Ecke mit Spielhölle ist hier so selbstverständlich eingefügt wie das edle Gründerzeithaus, die Hochhausscheibe von 4711 oder der bescheidene 50er-Jahre Bau. Die galoppierende Traufkante verliert sich stadtauswärts in einer der beiden so wichtigen Straßenkrümmungen, die den letzten Rest von Repräsentativität aufsaugen und die Länge der Straße pittoresk verbergen. Klar, dass den Einen diese Ansammlungen von Erhabenem und Geschmacklosem ein Greuel ist, den Anderen aber gerade das Besondere, welches den sterilisierten und homogenisierten Ausfallstraßen in Mülheim oder Lindenthal gerade abgeht. Boris Sieverts hat deshalb Bedenken, die Idee der Nachverdichtung durch „Baulückenschließung“ gerade hier zu forcieren. Eher wäre ein „Rechthandel“ mit Ausbaupkapazitäten zwischen benachbarten Eigentümern als Ausgleich der wirtschaftlichen Interessen zu überlegen, ohne die Straße in das Streckbett der gleichen Traufhöhe zu spannen.

Der gerade abgeschlossene Umbau des Straßenraumes scheint zur Explosion der Straßencafés beigetragen zu haben. Wie man sieht, braucht der heute gefragte öffentliche Raum nicht unbedingt „mediterrane Platzkultur“, es geht auch bandförmig, patchworkartig, kontinuierlich.

#### **Station 5: Keplerstraße**

An der Einmündung Reisstraße wieder ein Miniplatz im billigeren Hinterland. Anscheinend zu klein, um eines eigenen Namens würdig zu sein, aber groß genug, um als oberirdische Tiefgarage den Raum zu verstellen. Die nahende Dämmerstunde des Individualverkehrs. Was man noch sieht: Die schöne Idee der 45°-Ecken, die ehemals dem Platz Gestalt gab, fast wie eine Westentaschenausgabe eines Platzes in Paris, ist nur noch an einer Ecke erhalten. Es wäre Aufgabe, gerade solche verborgenen Ordnungen in der Unordnung zu erkennen, zu bewachen und gegen die blinde Vorteilsnahme des Einzelnen in Wert zu setzen. Die stärksten Seiten der Stadtplanung der letzten 30 Jahre sind die unsichtbaren, die Schutzwirkung der Sanierungsgebiete, die Rückkehr des Gestaltungsbürgers, die Wiederentdeckung der Innenhöfe. Viel wäre noch zu tun, um die Typologien zu verstehen, Behutsamkeit nicht mit GFZ und Traufhöhe zu verwechseln und nach dem Sieg über den Hausschwamm die besseren Myzele nach innen fortwachsen zu lassen.

#### **Station 6: Gürtel und Heliosgelände**

Wir überschreiten von der Vogelsanger Straße kommend den Ehrenfeldgürtel. Das feine Gewebe der klein parzellierten Stadt endet hier und weicht jenseits dieser Demarkationslinie großen zusammenhängenden Arealen, die von nur wenigen Straßen und Bahndämmen durchschnitten werden, jede für sich eine eigene „Parzellenstadt“ (Boris Sieverts). Seit sich vor Monaten eine Bürgerinitiative gegen ein Einkaufszentrum aussprach, entzündeten sich am Heliosgelände die Geister. Die Gegen-Ideen reichen von einem Stadtpark (wer soll den bezahlen?) über den Erhalt nicht nur der Rheinlandhalle (der/das Underground bekommt Oberwasser) bis zu einem Schulzentrum in einem typischen Ehrenfeld-Mix (das kann man sich schon vorstellen).

#### **Station 7: Grüner Weg**

Immer schon Sackgasse gewesen – ursprünglich von Bahngleisen gesäumt – zeigt das brach gefallene Umfeld die normal wahnwitzige Bau- und Supermarktisierung, die gerne dort passiert, wo der Stadtplanung nichts mehr einfällt und der Boden nicht zu teuer ist. Der nordwestliche Rand der Brache ist ein Fall für Liebhaber des Fragmentarischen und bizarrer Silhouetten.

Links funkelt neben einem trüben Waschbetonbau und einer maroden verwilderten Eisenbahnbrücke das herausgeputzte Vulkangelände im Dekor der gründerzeitlich malerischen Ziegelornamentik in gelb und rot, daneben die Hallen der ehemaligen Schiffsschraubenfabrik wie aus einem Tarkowski-Film entnommen, deren letzter großer Hallen-Neubau in den 1970er Jahren an der Lichtstraße ursprünglich bis zum Grünen Weg verlängert werden sollte (dort, wo jetzt Aldi seinen 1-Geschosser mit Satteldach abgelegt hat), in dessen Weichbild Parkplätze die Szene beherrschen. Die Gießereihalle, im Hintergrund die Dächer der Live Music Hall und der anderen wild wuchernden Gewerbebauten an der Lichtstraße. Hier am Ende der euphorisch „Grüner Weg“ genannten Zufahrt zu einer Destillationsfabrik – als hätten schon die Industrialisierer die urbane Landwirtschaft der postindustriellen Ära im Namen berücksichtigen wollen – projiziert die GAG mehrere turmartige Punkthäuser mit einem Mix aus Wohnen und Gewerbe, ein für diesen vorsichtigen Matador des öffentlichen Wohnungsbaus mutiges und innovatives Konzept, das den Spagat zwischen den gewerblichen Solitären und erhoffter feinkörniger Wohnlichkeit herstellen soll. Spannend zu sehen, wie dieses neue Aneinanderrücken von Gewerbe und des etwas anderen Wohnens im Neubau hier ausgehen wird – was im „klein parzellierten“ Alt-Ehrenfeld der Normalfall ist, muss nicht deshalb automatisch auch hier in ganz anderem Maßstab gelingen.

Wo, wenn nicht hier, wäre die beste Stelle für einen Hain von mobilen Obstbäumchen, die auf Initiative des DQE (Design Quartier Ehrenfeld) als Kooperationsprojekt mit der GAG gepflanzt wurden. Eher kein durchgreifender Beitrag zur tatsächlichen Selbstversorgung Ehrenfelds, sondern Symbol einer anders gedachten Stadt, deren Konturen nicht weniger als eine umfassende Revision des Stoffwechsels zwischen Konsumenten und Mutter Erde umschließen würden, der vor 150 Jahren zwischen ehemaliger Glasfabrik und Vulkangelände mit einem Energieverbrauch und einem Raubbau an der Natur von Dickens'schem Ausmaß begonnen hatte und gerade an dieser Stelle zur sanften Koexistenz zurückführen soll. Und warum nicht Symbole pflanzen? Waren nicht auch der griechische Sonnengott Helios für die Elektrifizierung und die Mythen des Körperkults für das 4711-Parfüm zugkräftige Symbole? Keine Kultur ohne Kult.

### **Station 8: Vulkangelände und Lichtstraße**

Die Lichtstraße (früher Gasstraße), bei grauem Wetter und Stromausfall (immer seltener, warum nicht ab und zu wieder?) eine der malerisch schumrigsten Ecken Ehrenfelds, verdankt ihren Namen der Leuchtfabrik „Vulkan“, die ihren Namen wiederum nicht der glühenden Lava entlehnt hat sondern den feuerfesten Schamottsteinen aus der Eifel. Wo Licht gefragt war, war auch Hitze nötig, je heißer umso heller, und vor Feuer musste man sich schützen. Zum Beispiel mit der Erfindung der sogenannten „Chinesen-Hüte“, ein spezieller Typ Straßenlaterene – der Kolonialgedanke lässt uns einfach nicht los. Die weitgehend kriegsverschonten historisierenden Gebäude, vor 15 Jahren von privaten Investoren zu einem städtischen Vorzeigeprojekt gelungener Konversion aufgemöbelt, strahlen wunderschön und wie aus dem Ei gepellt, von jedem Rußkörnchen und Rostfleck gesäubert in der Nachmittagssonne. Nur der kalte Wind erinnert daran, dass es hier früher einmal hitziger zugegangen sein muss. Eine geschickte rechtliche Auslegung der engen gesetzlichen Gewerbeflächenregularien hat sogar ergänzende Wohnbebauung möglich gemacht. Wie lange die notwendige Reform der unerträglichen Wohn- und Arbeitsverhältnisse des 19. Jahrhunderts auch dann noch nachwirkt, wenn sie ihren eigentlichen Sinn schon fast verloren hat. Hoffentlich braucht die Reform der Reform nicht genauso lange wie seinerzeit das Elend der arbeitenden Klassen. Jedenfalls könnte man sich auch einen weniger perfekten Mix noch schön vorstellen, vielleicht sogar noch prickelnder, wie zum Beispiel in der Lichtstraße 26-28. Ein Musterbeispiel für die Bemerkung von Boris Sieverts: „Die Laderampe ist die Veranda des Industriegebiets.“ Dort war offenbar nicht die industrielle Avantgarde der Elektrifizierer unterwegs gewesen, sondern das Fußvolk des kleineren Gewerbes. Trotzdem lässt das Verwandeln der halbverglasten Shed-Überdachung zu einem begrünten Außenraum – den jetzt die Fassaden teilweise neuer Gebäude bilden, als habe man das Innere der Halle nach außen gestülpt und nur Haut und Skelett übrig gelassen – das Herz des Betrachters einen kleinen paradiesischen Hüpfen machen. Klar, dass hier einer der wort- und designschmiedenden Luxuspäpste des spartanischen deutschen Edelgeschmacks gerne sein Laboratorium aufgeschlagen hat, denn wo soll man in einer Stadt zwischen 10-Cent-Läden und Designer-Boutiquen überhaupt noch einen klaren Gedanken fassen. Erst wenn die Bereitschaft zur Übernahme auch des nicht ganz so vulkanisch-glühenden Industrieerbes in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist, wenn sich das geistige Klima gewandelt hat, kann man hoffen, auch dem anderen Klimawandel entgegenzutreten zu können. Was wir eine Zeitlang brauchen könnten, wäre eine Art reproduzierender Vandalismus anstelle römischer Geltungssucht, bis sich auch dieses Leitbild des Behutsamen verschlissen hat und als Exportartikel auf China-Reise gehen kann. Dann suchen wir uns ein neues Leitbild. Oder wie die Designer frozeln: Design oder nicht sein.

Zum Schluss mit Blick auf den Heliosturm über unseren Köpfen die Zertifizierung Kölns als positiven Vandalen mit der Lizenz zum Erhalten, wie Rudolf Schwarz sie in „Das neue Köln“ schon 1949 erteilt hat: „Es ist die Eigenart Kölns, Jahrtausende zu überdauern, eine Dominante neben die andere zu setzen, keine zu vergessen, sie alle in Übung zu halten und darüber alt, reif und kostbar zu werden.“ Sein Wort in Gottplaners Ohr.